# Elisabeth Claasen





## Elisabeth Claasen Ich, die Steri



### Elisabeth Claasen



ISBN 3-88414-074-4

Psychiatrie Verlag, Bonn 1987 Umschlagzeichnung und Illustrationen: Elisabeth Claasen Satz und Druck: SOAK Hannover

#### **Vorwort**

Da nach meinem Tode niemand mehr da ist, der meine wahre Geschichte kennt, mache ich diese Aufzeichnungen. Vielleicht helfe ich auch damit dem einen oder anderen, dem es ähnlich ergangen ist. Vielleicht bringe ich etwas Licht in das Dunkel.

Oft kann der Mensch noch so primitiv sein; wenn er nicht an Gott glaubt, dann wird er als klug und fortschrittlich geachtet. Wenn der Mensch seine schmutzigen Fingernägel mit rotem Lack überdeckt oder Farbe auf die ungewaschenen Lippen bringt, dann wird er als gepflegt bezeichnet. Schließlich ist eine Menschenverführung noch keine rechte Menschenführung.

Wenn jemand den Unterschied von einer Treppe und einer Leiter nicht mit Sprosse und Stufe zu bezeichnen vermag, dann besagt das noch nicht, daß er eine Leiter von einer Treppe nicht zu unterscheiden versteht.

Der Mensch bemüht sich, vollkommen zu sein; aber vollkommen ist nur die Natur. Der Mensch kann die Schöpfung zerstören, aber er kann noch keine vollbringen. Der Ton ist nicht größer als der Meister.

## Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!

Zuerst vernahm ich das Rascheln von Kleidern Vorübereilender, dann spürte ich schwaches Licht der Deckenbeleuchtung auf meinem Auge. Vergeblich versuchte ich, klare Bilder zu ge-



winnen. Immer wieder verrutschte das Tatsächliche und ich schwamm in Nebel und Nichts. Mein Leib schien eingeengt. Ich tastete vorsichtig danach. Ich fühlte den Sandsack, der micht beschwerte, dann die Rolle unter den Knien.

Mit einem Schlag wußte ich, was geschehen war.

"Das muß rückgängig gemacht wer-

			•	
			,	

#### Meine Familie

Wer kann ermessen, was es uns Großstadtkindern bedeutete, einmal am Ufer des Meeres zu stehen.

Wenn strahlend die Sonne die Weite der See überflutet und braune Kinder friedlich im Sand spielen, wenn man hinausschaut in die Unendlichkeit — aus der Enge der Stadt kommend — und meint, man müßte das Ende der Erde erblicken, dann denkt man nicht, wie mörderisch das Wasser auch sein kann. Man denkt nicht daran, daß das Wasser — vom Sturm aufgepeitscht — auch zuweilen dunkel und unergründlich ist. Schnelle Wolken ziehen darüber hin als wollten sie fliehen vor den Armen der Toten, die darauf warten, nach Nord oder Süd in den Heimathafen getragen zu werden.

Wenn die Wellen — ob der Wucht — schreiend an die Mole klatschten, dann fragte Mutter, dann fragten die Frauen bang: wo mag der Mann, der Bruder jetzt auf See sein? Auch mein Großvater war — oft Jahre lang — mit seinem Segelschiff auf großer Fahrt. Großva-

ter war Schiffskapitän zur See von altem Schrot und Korn, in seinen Ahnen gab es einen Schiffsreeder. Geführt durch sein Geschick, fuhren seine Segelschiffe in die Häfen der Welt. Den Besorgten daheim brachte er Brillantkäfer aus dem Urwald mit, Schmuck aus Indien und Krüge aus England, von seinen Leuten und der Umwelt geachtet und geehrt.

Großvater väterlicherseits beherrschte das Kunsthandwerk und nannte eine Dezimalwaagenfabrik sein eigen. Mit Gottesfurcht und Fleiß war er seinen Angestellten und seinen Kindern ein Vorbild als deren Meister.

Mein Vater hatte in erster Ehe Trübes erlebt; meine Mutter kurz zuvor beide Eltern verloren. So gereift, begann die Ehe meiner Eltern, gestützt auf gegenseitige Liebe und Achtung. Mit Stolz erfüllte uns unser Onkel, der Philosophie und Geschichte studiert hatte, zum Doktor promoviert worden war und nun als Schriftsteller und Journalist lebte. — Hand in Hand mit meinem älteren Bruder gingen wir, gefolgt von unseren Eltern, am Sonntag spazieren, eine glückliche Familie.

## Meine Kindheit



An einem Freitag im September 1910, etwa gegen 4 Uhr, bin ich geboren. Natürlich hatten wir einen alten Hausarzt, der mich schrecklich runzlig fand, denn ich wog nur 3 1/2 Pfund, was zur Zeit der alten Spartaner genügt hätte, um mich auszusetzen. Ich bin aber nicht von einer Wölfin großgezogen worden wie Romolus, sondern in Königsberg/Pr., behütet von meinen Eltern, zum Staunen des Arztes, der mir Krämpfe und Tod prophezeit hatte. Ich wurde ein recht kiviges kleines Persönchen und nach der Meinung meiner Mutter: unverwüstlich wie ein Russ.

1914 brach der Krieg aus. Es gab Steckrüben in jeder Zubereitung: als Filet in Teig, Steckrüben als Beisatz, als Salat, Steckrüben als Suppe,

als Pudding und Steckrüben als Marmelade. Bei uns im Osten nannte man sie Wrunken. — Kein Wunder, daß nach all den Steckrüben bei uns Kindern Symptome einer Ruhr auftraten. — Bis auf das schlechte Essen war es für uns ganz amüsant. Vater ging zur Kommandantur, Mutter versah das Geschäft; ihr Klavierunterricht — wir sagten "Bimbimstunden" — und der Stenographieunterricht konnten nicht mehr gehalten werden. Wir hörten den Kanonendonner der Schlacht bei Tannenberg, hatten Einquartierung, und "Mit Herz und Hand" sowie "Gloria Viktoria" und "Die Vöglein im Walde" marschierten wir um den Ladentisch herum, einen Helm auf dem Kopf und den Säbel in der Hand.

Wir wohnten zwar an einer der Hauptverkehrsstraßen, die aber trotzdem mehr als eng und dunkel war. Uns gegenüber gab es eine Kneipe und neben unserem Haus, nun, da gab es noch eine Kneipe. So war es nicht verwunderlich, daß die Menschen in unseren Kinderaugen nicht gerade immer als höhere Wesen erschienen sind. Manchem wurde zum Gottserbarmen schlecht. Im Rinnstein gelandet und dort krakeelend, wurde dieser und jener vom Schutzmann in blauer Uniform mit Pickelhaube auf dem Kopf abgeführt.

Wenn man schräg nach der linken Straßenseite sah, dann entdeckte man auf einem Platz eine Retirade. Hier ging man geschäftig ein und aus. Ob würdig oder eilig, man verschwand hinter dieser eisernen Wand und war von den Knien aufwärts nicht mehr zu sehen. Dann zählten wir die Aspiranten und machten dabei Unterschiede. Das war etwa so: ein Mensch — ein Soldat — noch ein Mensch — zwei Soldaten usw.

Da Königsberg auf Hügeln erbaut worden ist, ging es in unserer Straße ziemlich steil abwärts, und mit "hott und hü!" zogen die Pferde die schwer mit Steinen beladenen Wagen hinter sich her. Oft blutig gepeitscht, sprühten ihre Hufe Funken. Waren beim Fallen die Glieder gebrochen, so gab es den Gnadenschuß. Dann saß ich nachts in meinem Bettchen wach, bereit jedwederer leidenden Kreatur zu helfen, erschüttert bis in die tiefste Tiefe meines Herzens.

Ach, so selten nur kamen wir aus der Stadt. Einmal jagten wir — mein Bruder auch noch ein Knirps — den Sensationen nach. Der Sturm riß die Bäume hoch. Die Mäntelchen blähten sich. Die kleine Heldenbrust stellte sich mutig dem Kampf der Natur. — Plum-bums fielen die unreifen Früchte wie Geschosse zur Erde. — Toll schön war dies. — Auf Stöcken gespießte Birnen flogen dem Brausen entgegen. Höher und immer höher packten die kleinen Fäuste mitten hinein in das Toben der Natur, so als fanden unsere Kinderherzen ein Stück ihrer selbst. Dann kamen wir nach Hause ins Dunkel zurück, und haltlos rannen die Tränen.

Wenn der Tag so strahlend ist wie heute, dann denke ich immer an Sausseninken, ein großes Gut. Es liegt in der alten Heimat, nahe bei Memel, zwischen Ruß und Gilge am Kurischen Haff, darauf die Kurenkähne mit den lustigen Wimpeln am Mast schaukeln.

So strahlend war die Sonne damals. So strahlend, weil wir aus der Stadt kamen. — Die Küche ist geputzt. Fliegen surren herum und finden nichts mehr von dem soeben knusprig gebackenen Landbrot. — Die Milchkannen klappern; wir gehen mit auf die Wiese, um die Kühe zu melken. Im putzigen Dialekt beschimpfen sich die Mägde, Onkel Petri (Name ist geändert) pol-

tert dazwischen; und abends gibt es Birnenklösse mit richtiger Sahne und frischem Butterbrot, dazu Käse. Ostpreußen! Du schönes Land!

Die Liese, das dumme Vieh! Sie war die Veteranin unter den Pferden, uneingeschränkt ungefährlich. Sie wußte diese Würde zu nutzen. -Mit Milchkannen auf dem Wagen trabte die Liese langsam des Wegs dahin. Die Liese hätte den Weg zur Molkerei auch alleine gefunden, aber stolz hielten wir die Zügel, woraus sich die Liese nie etwas zu machen schien. Sie zog gemessenen Schrittes das Wägelchen zur nahen Wiese — die Milch läuft nicht weg, schien sie zu denken — und rupfte vorerst einmal ihr Abendbrot. Gemächlich trabte sie dann eine Strecke weiter, um erneut stehenzubleiben, betrachtete sich in aller Ruhe die Fröschlein, die über den zerfahrenen, von der Sonne hartgetrockneten Weg hüpften. Sie schien besorgt um das Leben der kleinen Tiere, denen die großen Hufe bei Schritt und Tritt den Garaus machten. Weder streicheln noch zureden, nicht Peitsche und nicht Rute halfen dann, wir mußten warten, bis die Liese ihre Philosophien beendet hatte. Wenn wir dann heimkehrten, stiegen schon die

Nebel von den Feldern auf und der Abend zog die ersten Schatten voraus.

Von diesem Sommer brachten wir auch unseren Spatz nach Hause mit — der beste Spielkamerad. Eine Katze hatte das junge Tier gefangen, das noch keine Federn besaß. Jämmerlich und mit dicken Blasen bedeckt fanden wir das Vögelchen und retteten es vor den unbarmherzigen Tatzen. Ängstlich piepste das kleine Wesen Tag und Nacht, und nur mit Mühe konnten wir ihm ein paar gefangene Fliegen in das mit einer Nadel geöffnete Schnäbelchen stecken. Jedoch Unkraut vergeht bekanntlich nicht, und so konnten wir unseren Spatz mit heimbringen. — Er lief hinter uns her, wie ein Kücken hinter der Glucke. Unter Ausnutzung dieser Eigenschaft brachten wir ihm auch das Fliegen bei. So wuchs unser Hansi zu einem frechen kleinen Kerl heran, der den Mittelpunkt der Familie bildete. -Es war zu putzig, wenn er auf Onkels Glatze keinen Halt fand und wie ein Schlittschuhläufer hin und her schlidderte. Am liebsten setzte er sich bei uns - der Wärme wegen - zwischen Blusenkragen und Hals, wo er sich dann zurechtbuddelte als sei ein Haufen Sand beiseitezuschieben. Einen Heidenspaß bereitete es ihm, aus Mutters Geldbörse einen Geldschein nach dem anderen zu zerren, um diesen dann verstohlen von der Tischplatte in die Tiefe segeln zu lassen, was er mit schiefem Köpfchen begutachtete.

Einmal noch so glücklich sein wie damals als die Sonne hell lachte. O weite Welt, die du uns gehörtest, weil wir noch jung waren. O einmal noch! Einmal so glücklich sein wie damals!

Mein blonder Bruder war immer der Liebling aller Anwesenden. Er wurde dann gestreichelt, umschmeichelt. Ich war dunkel geraten, und Zigeunerkinder hat ja bekanntlich niemand gern. Wenn ich so einsam dastand, nahm mich mein Vater auf seine liebenden Arme, und meine Tränen trockneten.

Man reichte mich schon früh als reiche Erbin herum. Ich wußte noch nicht recht, was es damit auf sich hatte. Ich spürte schon als kleines Kind, daß die Worte mich spießten. Ich ahnte mehr den Neid, als daß ich mir hätte darüber im Klaren sein können. Es ging dabei um Grundbesitz, der sich nur in der weiblichen Linie unserer Familie vererbte. Dieses "Du brauchst nichts zu tun, Du erbst ja!" brachte auch meine Mutter in panischen Schrecken. Sie bemühte sich, diese Beeinflussung der Erwachsenen wieder in mir auszulöschen, indem sie mir dann vorhielt, daß ich später auf eigenen Füßen stehen müßte, einen Beruf zu erlernen hätte, damit ich ja nicht von anderen abhängig würde. Wie der Kopf einer Schlange stand das Unbekannte über mir, dem ich nicht zu entrinnen vermochte.

Dann kam der Tag, an dem unsere Familie den ersten schweren Schlag erhielt. Mein Bruder wurde todkrank aus der Schule nach Hause gebracht. War es ein Racheakt? war es ein Unfall? — Plötzlich sei ein großer Junge gekommen — nein, er kannte ihn nicht — hätte ihm einen Fußball vor die Brust geschmettert...

Für die nächsten Wochen wurde ich von zu Hause fortgebracht. Trotz Hund, Wellensittichen, Aquariumsfischen und Papagei, hatte ich bei meinen Tanten großes Heimweh. Mein Bruder schwebte zwischen Leben und Tod. Lungenentzündung, Herzentzündung, Herzklappenfehler machten ihn zum Todeskandidaten auf Lebenszeit, die nur noch wenige Jahre dauern sollte. In jedem Frühjahr, nach jeder Krankheit meinten wir, er müßte sterben. Kein Ausflug machte mir mehr Spaß, kein Toben mit anderen Kindern. Mein Bruder saß traurig daheim und schaute sehnsüchtig zum Fenster hinaus. — "Storcherbeen!" so riefen uns die Kinder nach; denn mein Bruder blieb sehr dünn, nur sein Herz vergrößerte sich. "Herzbuckel" nennen es die Ärzte. Damals gab es noch keine Hilfe.

Inzwischen war ich acht, neun Jahre alt geworden. Unsere Spiele wurden zwangsläufig ruhiger. Am Abend gab es mit Vater Schachpartien. "Remis — gardez — rochieren — changez la Dame!" das waren die Worte, die aus unseren Kindermündern flogen und die Erwachsenen zu einem Schmunzeln brachten. Ich erreichte damals eine solche Routine, daß ich gute Schachspieler matt zu setzen vermochte.

Da mein Bruder nicht allein zur Schule gehen durfte, besuchte auch ich eine Privatschule, in der es mir gar nicht gefiel, weil ich dauernd mit ansehen mußte, wie andere Kinder mit dem Stock hart gezüchtigt wurden. Später konnte ich mich auch nur schwer in die andere Schule einleben, da mir eine Menge an Stoff fehlte. Im Zeichnen hatte ich stets "sehr gut", dafür konnte ich nicht singen. Mathematik machte mir viel Spaß. Leider ließ unsere Mathematiklehrerin manchmal ihre Wut an mir aus. Es stellte sich später heraus, daß sie einen Tumor im Gehirn hatte, der auch bald zu ihrem Tode führte. Zu Beginn der Fremdsprachen versäumte ich viel durch Keuchhusten. Trotz allem erreichte ich die Mittlere Reife ohne sitzenzubleiben. Erwarb mir danach durch einjährigen Besuch einer Schule den Abschluß der Höheren Töchterschule. Bei Mutter lernte ich Klavierspielen (staatl. geprüfte Klavierlehrerin), bei meiner Tante (Musiklehrerin) das Spiel auf dem Cello. An jedem Sonnabend gab es ein Ensemblespiel der Schüler. Hier hatte ich von klein auf mitgemacht. Ich mußte den Kuckuck blasen oder den Triangel schlagen, was ich auch gerne an den Stellen tat, die nicht dafür vorgesehen waren.

Der Muttermord an unserer Nachbarin, die Beschießung der Spartakisten und die Sprengung des Munitionsdepots vor unserer Stadt, bei welcher die Bilder von den Wänden fielen und die Häuser barsten, Menschen mit einem Bein bewußtlos auf Pferden durch die Straßen sprengten, — das waren Dinge, die mich tief erschütterten; dazu kam der schwere Tod meines Bruders als ich 13 Jahre alt geworden war. Durch die jahrelange Sorge um meinen Bruder, war meine Mutter fast eine gebrochene Frau.

Inzwischen hatte auch unser Wohnungsnachbar seine Frau mit dem Gummiknüppel erschlagen — er war Polizist. — Ich spielte jetzt wieder öfter auf der Straße. Meinen Gespielinnen gegenüber war ich sehr ehrgeizig. Beim Wettlauf war ich gerne die Erste, was mir auch ohne weiteres gelang. Ball spielte ich mit drei Bällen auf einmal und wurde entsprechend gewürdigt. Es bedrückte mich, daß ich nicht alle Ausdrücke der Kinder von der Straße verstand, weil ich bei mir Mangel an Bildung vermutete. Meine wahllosen Freundinnen gefielen meiner Mutter sowieso nicht immer, aber Mutter wußte meine vermeintlichen Bildungslücken zu stopfen. Wie konnte ich auch wissen, was "iiiiis all" heißt?

## Jungmädchenzeit

O, Sonne!

Wie scheinst du so warm, wenn man jung ist! Nicht ahnend, was das Leben an Leid noch zu bieten hat,

hüllst du die Glieder in Bräune.

Weit ist der Himmel und so tief das Blau. So weit und noch weiter die Welt, die wir nimmer alle in ihrer ganzen Schönheit zu sehen bekommen.

Denn sie gebiert beglückend zum Schaffen.

Und tief, unendlich weit ist die Sehnsucht, die um den Erdball mißt, wenn sie einen Gleichklang der Seele verspürt. Alles ist Jubel und Lachen und Weinen zugleich.

Aber meine Glieder verbargen die Sehnsucht. Und niemals sah ich die Welt.

Von meiner Mutter vorbereitet, war ich als 13jährige dann soweit gereift, daß ich von ihr ein Doktorbuch erhielt, das mich aufklärte. Ich weiß es heute noch, daß ich etwas gelesen habe, was mich absolut nicht interessierte und auch nicht einmal alles haften blieb. Aber etwas war doch mit mir geschehen: ich sah jetzt viel, sehr viel in den Spiegel. Ich fand meine Eltern alt. Ich studierte meine Augen, meine Wimpern, fand sie doch mancher hübsch; ich lachte mir zu.

Wenn ich Rollschuh lief, dann schnitt ich besonders schöne Bogen, wenn ein Junge zusah. Ich liebte den Namen "Alfons". Mit diesem Namen stieg in meinem Geiste das Bild eines Ritters auf, der als stolzer Sieger heimkehrte. Alfons schenkte mir Bildchen, die ich sorgsam weglegte. Ich fand es albern, wenn die anderen Schulkameradinnen über Jungen endlos tuschelten, ekelte mich aber nicht, wenn mein Lehrer, der junge Assessor, auf meinem Tisch saß, mit ewigem Schnupfen, und vor meiner Nase das Taschentuch schwenkte. Mit fliegenden Fahnen sauste ich in den Laden, wenn ich seine Stimme hörte, die mit Vater verhandelte.

Ich bedachte, ob der Altersunterschied zwischen 13 und 30 wohl ein allzu großer wäre.

Derweilen zählte mein Onkel seine Millionen. Als Schiffskapitän war er im Krieg 4 Jahre in England (Insel Man) zivilinterniert worden. Er freute sich immer noch darüber, daß er im Gefangenenlager eine Riesenwurst erhalten hatte. Es war der Lohn für den Bau eines Segelschiffes, das er in unsagbarer Feinheit in monatelanger Kleinarbeit fertiggestellt hatte. (Die Schiffe, die er später bei uns gebaut hat, sind dem Terrorangriff im Osten zum Opfer gefallen). Seine Frau und Tochter wollten nichts mehr von ihm wissen. Segelschiffe gab es nicht mehr. Er war ein alter Mann, der mit steifen, kalten aber feinen schlanken Händen Seestücke malte, naturbegabt, die Inflation nicht mehr begreifend. Auch meine Eltern, 1864/68 geboren, fanden sich oft nicht mehr zurecht. Die Krankenkassen, die Versicherungen wurden geboren. Der Sex trat in neues Licht, durch Freud beleuchtet. Es gab ein Arbeitsamt und Leute, die darüber schimpften. – Es begann die Zeit der Räte. Es gab Mieteräte, Arbeiterräte, Schülerräte, usw...

Wir wurden in der Schule auf Läuse untersucht, Jüdinnen jedoch waren tabu. Die Mark wurde wieder stabil. Die Reichsmark kam. Trotzdem stiegen die Mieten ins Unermeßliche. Meine Mutter erteilte wieder Unterricht, vermietete Zimmer und kochte für unseren Hauswirt mit. Meine Schularbeiten wurden also mit Musik begleitet, meine Mutter aber war glückselig, daß sie mir zur Einsegnung gute Kleider schenken und zum bescheidenen Lebensunterhalt der Familie beitragen konnte.

Ich wurde immer aufgeschlossener für die Schönheit der Natur. Ich spürte den Frühling. Wenn die Sonne warm zu scheinen begann, dann wurden die Doppelfenster bei uns im Osten ausgehoben und man hörte wieder den Jargon der Frauen und Männer, die mit Kartoffeln und Gemüse, Fisch und Fleisch durch die Straßen zogen: "Kartoffle! Kartoffleeee! Frische Fisch! Ei — Kaulbarsch, was schön's! Ei — was gut's Kaulbarsch!"

Es war sehr selten, daß die Tanten mich an die See mitnahmen.

Vorwärts? Nein, aufwärts schritten dann meine Füße den warmen Pfad zu den Fichten hinauf. — In der Ferne leuchtete schon tief das blaue Meer. Der weiche Boden schmiegte sich warm um meine nackten Sohlen, bis ich mich legte und hineinsah in den blauen Himmel des Friedens. Der laue Duft der Nadeln hüllte mich ein, und die Ferne versank in Flimmern. — Insekten summten vom Sommer, von Zeit und Ewigkeit. — Hoch über den Wipfeln der Bäume segelten weiße Wolken davon. — Wohin?

Ich begann zu philosophieren. Ich wollte kein anderer sein als ich selbst. Kein Vorbild wollte ich nachahmen. Ich vertiefte mich in Bücher, die die Psychologie behandelten. Mit dem Heiraten schien es mir nicht so eilig, denn Mutter hatte ja auch erst geheiratet, als sie schon 40 Jahre alt war. Bis dahin könnte dann ja ein Mann kommen, der so war wie mein Vater, da ein anderer ja sowieso nicht infrage käme. "Wenn dich erst der eine hat, dann hat dich bald die ganze Stadt!" schärfte mir meine Mutter ein.

Die Männerwelt schaffte den Schnurrbart ab. Mein Vater und mein Onkel blieben aber konkonservativ, was viel belächelt und bemängelt wurde. Mein Vater hatte bis zu seinem Tode volle schwarze Haare. Obwohl die Haare nicht länger, eher kürzer als die von Adolf Schweizer waren, dichtete man meinem Vater eine Mähne an.

Die erste Tanzstunde wühlte mich tief auf. Fast war es mir, als wäre mir etwas genommen, etwas, was ich unsichtbar um mich herum hatte und was unantastbar zu sein schien. Schon einmal hatte ich die Männerhand gespürt, die in mir Empfindungen auslöste, die so bleiern an mir hingen. Sie machten mich schlapp und müde und ließen mich träumen. Das Gefühl beglückte mich nicht, weil es mich zu einem Menschen hinzog, den ich nicht liebte.

Musik — Tanz! — Endlich ist der Abend gekommen. — Große Tanzstunde. Ich übersehe den Saal — noch ist er mir fremd, aber dann leuchten mir schon die dunklen, blauen Augen entgegen. — Sein Arm legt sich warm um mich. Glück — Geborgenheit — Wärme überströmen mich reich. — Ist das Leben auch heute noch schwer, die Zukunft — ja, die wird schön sein.

In meinen Gedanken — immer und überall mein schlanker Blonder. Doch dann — eine An-

zeige — und noch eine Anzeige: Hochzeit. Dann — erstes — zweites — drittes Kind — mit einer Klassenkameradin. Aus! — aus! — aus!

Nun kam der zweite Schlag, der die Familie traf. Mein sonniger Vater erkrankte an Magenkrebs. Noch heute träume ich von einem Mittel, von dem ich wünschte, daß es gefunden wird, um meinen über alles geliebten Vater zu retten, meinen Vater, der es sich sehnlichst wünschte, noch einmal einen schönen deutschen Wald zu sehen.

Dies Leiden ging über unser aller Kräfte. Auch Mutter erkrankte schwer, so daß beide Eltern ins Krankenhaus mußten. Mein Hochschulstudium mußte ich unterbrechen, um unser Geschäft weiterzuführen. Die Sorge meiner Eltern um mich in dieser Zeit war nicht unbegründet. Wir verkauften u.a. wertvolle Briefmarken. Schließlich passierte es dann auch einmal. In den Laden trat ein merkwürdiges Subjekt. Dieser Mann versperrte mir die Tür und verlangte hartnäckig, daß ich mit ihm in den Keller spaziere und einen Karton besorge. Dabei markierte er mit den Händen eine Größe, die recht ansehnliche Perspektiven aufwies. Meine verzweifelten Versuche, zum Ausgang zu gelangen,

scheiterten jeweils. Meine Empfehlung einer in der Nähe gelegenen Kartonagenfabrik, schien ihn nicht zu beeindrucken. Seine begehrliche Fratze kam immer näher. Wir liefen also diesseits und jenseits um den Ladentisch herum, derweil ich auf einen guten Einfall hoffte. Jedoch in höchster Not kam ein Kunde und befreite mich von diesem Übel.

Wir hatten in diesem Winter 1928/29 einen unglaublich harten Frost. Bei 4 Grad Kälte in unserem Geschäft harrte ich eisern auf meinem Posten aus. Die Wirtin erhöhte auch jetzt wieder die Miete, obwohl es nicht einmal einen Ofen gab. — Ein Geschäftsfreund, ein netter junger Mann, wollte sich um mich kümmern, mir zur Seite stehen. Er hatte dieserhalb artig meine Eltern um Erlaubnis gefragt. Leider fand immer noch kein anderer Mann in meinem Herzen Platz. Auch der Klavierschüler meiner Mutter, der mit mir Schlittschuhlaufen wollte, bekam aus denselben Gründen einen Korb.

Ein heißer Sommer folgte, und an einem strahlenden Sommersonntag verlangte mein Vater nach mir. Seine Hände, seine Hautfarbe hatten sich merkwürdig verändert. Vater saß aufrecht, seine Schulter lehnte er an die meine, seine Augen richteten sich noch einmal zur Sonne, dann starb er nach diesem qualvollen Krankenlager. "Wenn ich einmal sterbe, dann denk immer nur an die schönen Tage, die wir miteinander erlebt haben", das waren seine Worte, als wir noch herzlich zusammen lachten. — Jetzt war ich mit Mutter allein.

Meine Freundin, die mir sozusagen zur Konfirmation beschert worden war, weil man sie für passender hielt als meine Straßenbekanntschaften, die "is all" riefen, hatte sich als glühende Liebhaberin entpuppt — sie war sieben Jahre älter als ich, stammte aus gutem Hause — und schrieb mir heiße Liebesbriefe, die meine Mutter entdeckte und daraufhin den Umgang ablehnte. Ich selber hatte von dieser Liebe nichts gemerkt, da ich in meinem Liebeskummer noch von dem Blonden träumte. Leider war meine Freundin in ihrer Eifersucht soweit gegangen, daß sie sich zwischen die Liebe des jungen Mannes und mich gestellt hatte, was ich aber erst später erfuhr.

Es drängte mich immer mehr, das "Du mußt Geld verdienen!" Ich wollte so gerne meiner Mutter den Himmel auf Erden bescheren. Ach, sie hätte es so gebrauchen können, und verdient hätte sie es auch. Aber die ganze Sorge um die Zukunft und die große Sehnsucht einer jetzt 18jährigen mit der ersten Enttäuschung im Herzen, brachten mir schlaflose Nächte. Nachtschweiße und Beklemmungen kamen hinzu.

Die Zeit des Nationalsozialismus brach an. Eine Zeit, die nicht gerade dazu beitrug, ein Basedowleiden zur Genesung zu bringen. Der mich behandelnde Professor bot mir seine Freundschaft an. Nur eine Freundschaft würde mich gesund machen, erklärte er. Ein Absteigequartier hatte er bereit. Ich sagte ab, nicht ohne völlig aufgewühlt zu sein. - Man lud Revolver unter unserem Fenster und knallte die Kugel anderen ins Gesicht. Am Tage fiel jemand in Krämpfe. Ein Milchwagen fuhr gegen die Strassenbahn. Eine Menschenmenge schleppte johlend Juden aus ihren Geschäften. Meine Mutter wurde immer hinfälliger, meine Tante war uralt, mein Onkel noch älter. Unsere Wege führten fast nur noch zu unseren Toten auf den Friedhof.

Plötzlich war es da, das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. — Ich war sehr jung noch. — Es berührte mich nicht. — Es lag weit von mir ab. — Gott sei Dank! Auf ein Kind verzichten, das betrifft mich nicht. Ich sah im Geiste Menschen, strupplige Haare, verschmutzte Betten, schmutzige Hände und Fratzen, Fratzen. Kein Tier kann so sein. Tiere sind schön. Ich kroch in mich zusammen. Will man sie frei herumlaufen lassen? Sie werden morden. Es würgte mich — konnten Irre denn lieben?

Die Angestelltenrente meiner Mutter bestand aus ganzen 30,— RM, dazu kamen die wenigen Kröten, die meine Mutter aus ihrem Unterricht verdiente. Ich wurde immer dünner, woran nicht nur mein Basedow-Leiden schuld war. Das Essen wurde knapp. Von meiner Erbtante wollte meine Mutter um nichts in der Welt etwas annehmen. Jedoch die Menschen glaubten alle, wir lebten nur vom Geld meiner Tante.

Wie alle jungen Mädchen wollte ich Schwester werden, Kindergärtnerin, Heilgymnastin. Überall wurde ich abgelehnt. Einmal war ich nicht der Typ, einmal zu dünn, einmal hieß es: das kannst du nicht. Wie ein Gespenst kroch es

mich an, nirgends gebraucht zu werden, keinen Boden unter den Füßen zu finden. Ich malte es mir aus wie schön es wäre, wenn mich jemand küssen würde — wie Dornröschen aus dem Schlaf — und alles, alles wäre gut. — Aber die Wolken verdichteten sich immer mehr.

Es gab "Kraft durch Freude", aber nicht für uns. Doch dann gab es plötzlich Herrn Syndikus in meinem Leben. Er vermittelte mir Arbeit. Fast war es der Freude zu viel. Trotzdem reichte das Geld nur, um kleine Löcher zu stopfen. Es reichte nicht — es reichte nicht. Eines Abends brach meine Mutter zusammen, um auch für immer von mir zu gehen. Ihre einzige Sorge — ihre letzten Worte — meine Zukunft.

#### 1938

Ich möchte nicht alle Einzelheiten aus dieser Zeit meines Lebens schildern, denn es würde den Leser langweilen.

Es stehen tausend bunte Blumen auf dem Felde. Sie sind nicht alle gleich auf dieser Erde; aber weil sie anders sind, müssen sie sterben. Weil sie besonders sind, reißt man sie aus. Oder würden sie ein winziges Stengelchen auf der Wiese stehen lassen, wenn es ein Vierklee ist? — Weil es besonders ist, muß es sterben; daran mußte ich denken, als das Pflänzlein jetzt in meiner Hand lag.

Die Elternliebe war für mich das Größte, Schönste und Heiligste auf dieser Erde, und dieses Größte, Schönste und Heiligste suchte ich, um es auch in einem Mann zu finden. Dieser Mann schien in mein Leben getreten zu sein. Diesem Mann ein Kind zu schenken, der Gedanke nahm von mir dynamisch Besitz, so daß ich hätte schreien können. Sein Alter ließ mich zu ihm aufschauen und warten — warten und

hoffen. — Seine Gedanken und die meinen schienen verwandt zu sein. Wenn ich von ihm träumte, dann gab er am folgenden Tag einen schönen Auftrag. Wenn ich an ihn dachte, dann traf ich ihn. Mein Blut stand still, wenn ich ihn sah.

Doch ich trieb dem Ende entgegen. Wie ein makelloses Blatt, vom Sturm in den Kot getrieben, so ergriff das Zeitgeschehen von meinem jungen Leben Besitz.

Die Kriegsvorbereitungen, der Tod meiner Mutter, der Kampf um die Wohnung, Tantes Erbe, das man ihr nehmen wollte, die Arbeit im Luftschutz und bei der NSV und nachts die Sehnsucht — ich konnte einfach nicht mehr.

Von meinen Lebenswünschen, meiner Sehnsucht blieb nur noch der schreckliche Traum (oft schon): Die Freiheit dort hinten — und Sonne — und Menschen bunt durcheinander, aber ich trete über Gestrüpp, nasse Steine, schmutziges Unkraut, das hoch wuchert an dunklen Backsteinmauern von früher. Die Fenster vergittert, auch ganz unten die Kellerfenster öde. — Ein Weib kriecht wie ein Wurm entlang und

schaut ins Leere, mit dickem Kopf und vorquellenden Augen, blaß, weil nie die Sonne darauf scheinen durfte. Es murmelt und sucht in den Scheiben, die nicht geputzt sind, das Glück vielleicht. Dann trete ich ein in die klösterliche Pforte, gleich umringt von Bleichsucht und Schadenfreude darüber, daß ich nun auch eine von ihnen bin. Weiße Arme bewegen sich in der Luft wie die eines Polypen und greifen nach mir. Das Echo der Wände hallt gräßliches Lachen von der niedrigen Decke herab. Die Anstalt!

# Der Weg zur Klinik

Man wird es nicht glauben, in die Obhut einer Klinik zu kommen ist nicht so einfach. Von Nachtschweiß geweckt und einer plötzlich auftretenden Herzensangst, setzte ich mich in der Nacht in ein Taxi und fuhr zur Nervenklinik. Am Rande eines Parks, den ich oft durchwandert war, meldete ich mich an, ließ mich vor der Pforte absetzen, fand die Pforte verschlossen. Versuchte erneut per Telefon den sicheren Hafen anzupeilen, stürmte noch einmal die Festung - nichts rührte sich. Der Taxifahrer riet mir, die Mauer zu überklettern, jedoch das Einbrechen war nicht mein Beruf. Mir blieb nichts anderes übrig, als für den nächsten Tag zu planen. Frisch gewaschen und gekleidet arbeitete ich mich am frühen Morgen bis zu den Ärzten vor. Leider hatte ich die Schlacht noch nicht gewonnen. Man machte mich darauf aufmerksam, daß ich eine Einweisung benötigte, um in der Klinik zu landen.

Am Abend war es dann so weit, daß ich mit Hilfe anderer Leute eine Einweisung erhalten hatte. Mit den Worten: "Da sind sie ja wieder" nahm mich der Arzt, der mich am Vormittag ablehnte, gnädig auf. — Man schien hier alles spassig zu finden. Die Wände waren tief schwarzgrün gestrichen und erinnerten mich eher an mein Lebensende als an eine evtl. Genesung. Die zweite gründliche Reinigung dieses Tages erfolgte diesmal mit Hilfe einer Schwester, die sogar bemerkte, daß ich gar nicht so schmutzig sei. Dann schlängelte man mich durch Betten auf dem Flur und im Krankenraum hindurch und mit viel Geduze gelangte ich unsanft auf mein Lager, woselbst ich dann in Schreikrämpfe fiel.

Meine Sorgen wurde ich nicht los, dafür türmten sich die Sorgen anderer Patientinnen zusätzlich auf den meinen. Meine Nachbarin zur Rechten erzählte mir, daß ihr Bett elektrisiert wäre und daß ich nur auf die Uhr sehen müßte, denn um soundsoviel würde sich etwas tun. Zu meiner Linken brüllte die Bettnachbarin unentwegt: "Verraten! — Pfui! — yeas, y am!" Ein jüdisch aussehendes Mädchen betete wieder und wieder ihren Lebenslauf im Telegrammstil mit unbewegter Miene vor sich hin.

Pflichtgemäß sah ich auf die Uhr, obwohl ich mich nun sehr müde fühlte und mit dem Schlaf kämpfte. Punkt 10 Uhr abends tat sich dann auch die Tür auf und eine Reihe Weißbemäntelter betrat den Raum. — Es wurde gespritzt und keiner ausgelassen. Sittenstrolche hätten ihre reine Freude daran gehabt: "und bist Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!" schien die Parole. Nun, eine wohlgezielte Spritze traf auch mich und ich fiel erneut in Schreikrämpfe.

Am nächsten Morgen lernte ich dann unseren leitenden Professor kennen. Er war frisch an die Klinik berufen worden, und die Zeitungen waren des Lobes voll. Sein Vorgänger war ei-Spaßvogel aufgesessen. Dieser schwere Geisteskrankheit simuliert, indem er waghalsige Kletterpartien außerhalb der Fenster vollführte wie ein Kater im Mondschein, was der Professor falsch diagnostiziert hatte. — Der Klinikchef kam also. Auch für ihn schien alles spaßig zu sein. Er fragte mich mit einer Miene als erwarte er einen Witz von mir, was mich bedrücke. Ich wagte mich dann auch mit der nun bei mir aktuell gewordenen größten Sorge hervor: ich möchte ein Kind haben - sagte ich — werde ich nun unfruchtbar gemacht? Ich werde einen Antrag stellen, war die lakonische Antwort, die mich wie ein Keulenschlag traf und wohl das Härteste war, was noch auf mich zukommen konnte.

Die Ärzte schienen überlastet und kamen mir vor wie die Elefanten im Porzellanladen. So landete denn auch einmal ein porzellanener Teller mit Inhalt im Gesicht eines Arztes. Er wurde von einer Patientin gefeuert, die sich unverstanden glaubte. Eilfertig brachte man alles zu Papier. In den Akten wimmelte es dann auch nur so von Wahnideen, Größenwahn, Verfolgungswahn, Beziehungsideen. — Man wurde recht oft gefragt, ob man nicht merkt, daß man krank sei. Man wagte nicht zu widersprechen und beschloss, eisern zu schweigen. Wenn man Andeutungen über die kranke, alte Tante daheim äußerte oder über die verlassene Wohnung, dann wurden die Schwestern hysterisch.

Die Fenster waren vergittert, die Türen verriegelt, und man begann ängstlich in seinem Innern nachzukramen, was man hätte verbrochen haben können. Die Toilette, die sich im Raum be-

fand, sorgte oft für abwechselnde Gerüche. Die Spritzen vermehrten sich auf 5 Stück am Tag, denn ich hatte nun einige Lähmungserscheinungen dazubekommen, auch stieg mein Fieber ins Unermeßliche. Meine Lungen wurden abgeklopft. Die Schwestern erzählten untereinander, daß aus mir ja sowieso nichts mehr würde. Die abendlichen Spritzen riefen weiterhin Schreikrämpfe hervor. In den Akten festgehalten, erschien dieser Umstand als Folge von Erscheinungen, die mir vorgeschwebt seien. Am Morgen und Mittag zählten die Schwestern unsere Häupter und freuten sich diebisch, wenn sie sich verringert hatten, sei es durch Tod, sei es durch Umbetten.

Die berühmten Freunde in der Not blieben auch bei mir aus. Meine alte, kranke Tante fand sich mit der Tatsache, daß auch ich krank sei, nicht mehr zurecht. Es blieben nur Feinde, Leute übrig, die meine Tante um ihr Geld und mich um mein Erbe bringen wollten.

Da war noch die Geliebte unseres Hausarztes, die der Meinung war, daß es zu bedauern sei, daß ihre herrliche, schöne, blonde Tochter (Ehe geschieden) ja kein Kind hat und daß es zu viel wäre, wenn ich mieseriges Ding eines bekäme. Diese Beschließerin ist später im Osten umgekommen, weil sie meine Warnungen in den Wind schlug. Sie glaubte, der Osten sei unter Hitler so sicher wie eh und je und in meinen Argumenten sah sie nur Wahnideen.

Eines schönen Tages erschien dann eine der größten Klatschbasen aus meiner Umgebung in der Klinik mit der Hiobsbotschaft, daß man beschlossen hätte, mich einer Anstalt zu überbringen, wobei diese Dame Krokodilstränen vergoß, die ich trocknen mußte. Später bestahl sie mich kräftig. Die Ärzte schenkten — wohl oder übel — allen diesen Leuten ihr geneigtes Ohr, andere gab es ja auch nicht in meinem Leben.

## Die Freiheit

Wieder einmal hörte ich recht nahe den Kanonendonner wie 1914/18 in Ostpreußen. Diesmal war es während des Polenfeldzuges. Man hatte mich in eine Krankenanstalt nach Pommern gebracht, wo ich vielleicht noch heute wäre, wenn ich nicht eine resolute Cousine in Berlin gehabt hätte, die mich eines schönen Tages einfach abholte. Sie schwenkte meinen Brief, in dem ich an sie geschrieben hatte: wann kommst Du mich holen? — Meine Sachen wurden gepackt — und ab ging es nach Berlin. Ich hatte mich nur ein paar Monate in Pommern befunden, wo ich mich sogar ganz gut erholte und die Luftveränderung das ihre getan hatte.

Wie unglaublich schön war die Freiheit nach all dem Schmerz. Ich kann es nicht beschreiben, wie glücklich ich war. Es war ein warmer, sonniger Herbsttag. Wie im Frühling keimte es in mir auf: Schaffenskraft, Pläne und neue Hoffnungen. Die Landschaft flog an uns vorbei. Die Wiesen, Felder und Wälder winkten mir wie ein Wunder. Dann nahm uns das Großstadtgewimmel auf. In Berlin sang man an allen Orten das

Lied vom Seemann, den nichts erschüttern kann. Inzwischen war auch die Weichselbrücke wieder hergestellt, so daß ich endlich nach Hause konnte. Es war Krieg und man brauchte mich — man brauchte mich. Ich erhielt eine Anstellung bei einer Körperschaft des öffentlichen Rechts. Wenn es auch sehr schwer war, mich in die berufsfremde Arbeit einzufinden, so war ich doch wieder voller Hoffnung, besonders, weil ich einen Arbeitsplatz hatte.

### Der Makel

Aber jetzt machten auffällig viele Menschen einen Bogen um mich. Meine Untermieter zogen aus. Die Gesprächsthemen in meiner Gegenwart wurden einseitig. Meist waren es Anspielungen über meine und ähnliche Krankheitsfälle. In Deutschland hielt man Weltrekord im Sterilisieren. Die Kinderproduktion stieg zum Ausgleich ebenfalls an, so auch die Zahl der unehelichen Kinder in unserem Betrieb. "Wir können ja" bekam ich oft zu hören. Meine Gasmaske gab man an eine Würdigere weiter. Es gab einen Kursus über das Verhalten im Luftschutzkeller. in dem sich Geisteskranke befinden. Ich durfte den Kursus nicht besuchen. Die Menschen waren lebenswert, aber beileibe nicht liebenswert, so schien es mir.

Hitler zog in Frankreich ein und siegte überall. Meine alte, nun über 80jährige Tante wurde immer schwerhöriger. Die Verständigung war fast aussichtslos, nicht nur, weil sich Jung und Alt oft schlecht verstehen. — Die kommenden Geschehnisse wickelten sich dann ziemlich schnell ab. Der Krieg spitzte sich mehr und mehr zu. Es fielen auch Bomben auf Deutschland.

Als ich einmal aus dem Dienst heimkam, fand ich meine Tante, die mir sonst das Essen bereitet hatte, auf der Erde hilflos liegend vor. Mit einem Oberschenkelhalsbruch hatte sie einen langes, schweres Krankenlager vor sich.

Heiraten!! Wenn man mich doch auch verheiraten würde, wie all die unehelichen Mütter! Ich wollte diesbezüglich mein Schicksal selbst in die Hand nehmen. Vielleicht würde man mir die Heiratserlaubnis versagen, mehr glaubte ich nicht befürchten zu müssen. Aber ich hatte mich schwer getäuscht. Meine umgehende Sterilisation wurde angeordnet, als ob der Sieg Deutschlands von diesem Geschehen abhinge.

Meine Bemühungen, dieses für mich schlimmste zu verhindern, warfen mich aufs Krankenlager. Mit Lungenentzündung kam ich ins Krankenhaus. Dort traf mich bald die Nachricht, daß mein Onkel (Schiffskapitän) im Altersheim plötzlich verstorben sei. In wirren Träumen verfolgen mich diese Geschehnisse heute noch: Ich suche meinen Onkel, um ihm zu

helfen, ich finde ihn nicht. Ich finde meinen Onkel in menschenunwürdigem Zustand — ich stemme mich durch enge Felsenhöhlen, um meinen Onkel unter Verhungerten apathisch sitzen zu sehen. — Ich suche eine Wohnung für meine Mutter, in der sie ihre alten Tage sorglos verbringen kann; ich erwache und es ist niemand da.

Der Tod meines Onkels im Altersheim gab mir Anlaß — ich war noch nicht genesen — Urlaub von der Klinik und bei meiner Dienststelle zu nehmen. Ich wusch mich und sah meinen Körper ein letztes Mal wie er mir von meinen gesunden Eltern geschenkt worden war. Mit Freude hatte ich beobachtet, daß ich mich zur Frau entwickelte. Die Frage blieb offen, ob ein Mann daran hätte Freude haben können. Hoffnungslose, schreckliche Zukunftsbilder stürzten auf mich ein. Wider Willen rannen Tränen über mein Gesicht und einen Schrei der ganzen Qual unterdrückend warf ich mich schluchzend auf unser Sofa, ein kleines schmuckes grünes Sofa, dessen Rahmen von meiner Mutter mit Mühe und Liebe in einer glücklichen Zeit geschnitzt worden war.



Ich setzte mich auf die Eisenbahn und fuhr in Panik nach Berlin um mir ein neues Gutachten zu besorgen.

Ich war nun eine junge Frau von 30 Jahren, als sich die Türen einer Krankenanstalt erneut hinter mir schlossen.

#### Alea iacta est

Mit Glücksornamenten verzierte Bettbezüge starrten mich höhnend an. Ich befand mich in einem großen Saal, der wohl das ganze Elend Deutschlands barg. Meine Vorgängerin hatte sich das Leben genommen. Meine Bettnachbarin war übersät mit Geschwüren, die von Syphilis herrührten. Auf der anderen Seite lagen Selbstmörder, die man ins Leben zurückgerufen hatte, nicht ohne daß die Schwestern ständig über die ganze Last stöhnten, die diese Menschen ihnen bereiteten. Auf dem Nachttisch stand Tee, in dem nachts meist Riesenbakel schwammen - so nennen wir im Osten einen großen Käfer. Ich hieß ab nun nur noch "Die Steri". Dieses Wort gebrauchten die Hilfsschwestern mit großer Selbstgefälligkeit, so daß man meinte, ihre Leiber blähten sich in Wichtigkeit ihrer eigenen Person.

Aber — sie können uns nicht traurig sehen und meinen, man müßte so lachen wie sie. — Sie können uns nicht traurig sehen, aber doch müssen sie ihr Glück an uns messen und wir sollen lachen, sonst winkt ihnen die Schuld.

Oft war das Brot verschimmelt, das wir bekamen. Die Butter hatten Patienten anderer Stationen heruntergekratzt. Aber mit Begeisterung stellte man eine Gewichtszunahme fest, obwohl ich tatsächlich auf der Waage nur 94 Pfd. ablesen konnte, ein Gewicht, das zur Operation nicht gereicht hätte. Am ersten Arbeitstag im Jahre 1942 riß man mir die Frisur herunter und kämmte mir zwei festgeflochtene Zöpfe. Man höhnte mich, man schubste mich. Man spritzte mir etwas ins Gesicht. Bevor ich ganz das Bewußtsein verlor, preßte ich noch hervor, daß ich noch nicht einmal geküßt hätte. — Heute kann ich das Gefühl nicht mehr loswerden, daß sich schmutzige Hände meiner ermächtigt haben.

Tausendmal hatte ich mir ausgedacht, wie glücklich ich wäre, wenn ich schwanger würde, wie ich mich dann kleiden könnte, um mein Geheimnis nicht preiszugeben. Wie ekelten mich nun die Worte der Schwestern an: nun kannst du verkehren!

Ich war zu einem Nichts herabgesunken. Ich war so unwichtig, daß man sich nicht einmal scheute, mich beim Umbetten auf das Lager der Syphiliskranken zu setzen, perverse Handlungen an mir vorzunehmen. Nach 4 Tagen mußte ich das Bett verlassen, schleppte mich mühsam herum, jedoch hohes Fieber und eine Bauchdeckeneiterung machten der Freude der Schwestern über mein mühsames Herumschleichen ein Ende. Ich hütete das Lager noch 4 Wochen, bevor man mich als ungefährlich wieder auf die Menschheit losließ.

## Den Letzten beißen die Hunde

Meine Familie stirbt aus, dieser Gedanke quält mich fortan ungemein. Das, von dem ich meinte, daß es um mich herum sei, hatte ich wohl eingebüßt. Ich kam mir vor wie vogelfrei den Männern gegenüber. Der Chef trat als erster mit Wünschen an mich heran. Ein höherer Beamter folgte. Da er ohne Ring erschien, glaubte ich an Liebe. Er fiel wie ein Raubtier über mich her und küßte mich, um danach zu erklären, daß er verheiratet sei. Ich glaubte leider immer noch, daß es einen Menschen geben müßte, der Verständnis für meine Lage hätte. Herr Syndikus starb unmittelbar nachdem ich von der Operation heimgekommen war. Schließlich wußte ich in meinem Weh und meiner Einsamkeit nicht mehr, ob meine Wege falsch oder richtig seien; ich sackte vorübergehend auf Pfade, die ich in normalem Leben nie beschritten hätte.

Er war schuld an meiner Verletzung meiner Brust. — Den Sommer über hatte ich meinen nackten Körper der Sonne geschenkt war braun. Im Bewußtsein des Schönen, wollte ich Freude verschenken. Nun durfte er tun, was er sich jüngst erzwang als ich aufschrie vor Schmerz. Sein Kopf schmiegte sich weich an meine Brust, die er kurz zuvor verletzte. Er war jetzt wie ein kleiner Junge, der weinend um Verzeihung bat, indem er in Reue zärtlich wurde. — Und er war mir sympathisch. "Noli me tange" hatte er mich genannt. —

#### **Die Flucht**

Der Abend kam, an dem Königsberg wie eine Fackel brannte. Dort hinten, in dem Meer von Flammen, stand mein Vaterhaus. Mit ihm verbrannten die Dinge, die unsere Familie geliebt hatte, auf die sie stolz gewesen war, die Bücher, die Bilder, die Schiffe, die Münzen, die Briefmarken.

Im brennenden Häusermeer hatten die Menschen wieder den Weg zu mir gefunden. Sie waren wie ich in Not und Angst und ließen sich den Weg von mir weisen. Rot leuchtete die Lohe am nachtschwarzen Himmel. Ab und an unterbrach ein Knall das Treiben. Plötzlich rasselten Gegenstände vom Feuersturm getrieben durch die Straßen. Es war im August 1944 und erst um Weihnachten herum wurden noch Leute lebend aus den Kellern geholt. Die Arbeit ging weiter.

Über allem Chaos stand der Himmel mit den funkelnden Sternen wie eh und je. Es ist eiskalt im Januar 1945 und der Schnee knirscht unter den Tritten. Ich rüste zur Flucht, hin- und hergerissen von den Menschen, die dieses Unterfangen für Wahnsinn halten. Soldaten zogen von Haus zu Haus und kündigten für die Nacht Kampfhandlungen an. Ich packte meine Tante auf den Schlitten und zog einfach davon. Es tat mir nicht einmal leid, meine Heimat zu verlassen; denn mein Ziel war ein neues Leben.

War ich früher einmal krank gewesen, so lag ich treuumsorgt in meinem Bettchen. Nur schwer verging die Zeit, wenn Mutter Klavierunterricht gab. Ab und an schaute Mutter zu mir herein. Dann brachte sie mir einen neuen Wickel, oder Fliedertee, bisweilen auch Spielzeug. Einmal waren es ein kleiner Porzellanzwerg und winzige Pantöffelchen mit lauter Goldpünktchen übersät, die mir die Zeit vertreiben sollten. Kitsch! würde man heute sagen.

Zog die Dämmerung herauf, dann warf der Reflex der Sonne den Schatten eines Baumes, der von unserem Fenster aus zu sehen war, auf die Wand. Auf und ab zogen die Blätter, auf und ab. Als ich nach den Terrorangriffen in den Trümmern gesucht habe, da lagen oben auf dem Schutt der kleine Porzellanzwerg und die Pantöffelchen unversehrt. Nun ließ ich sie mit Weh zurück, aber das kleine Kruzifix mit der Perlenschnur hatte ich bei mir. "Tante, was ist das? Tante, wozu ist dies?" und "Tante, wo ist es her?" hatte ich dereinst als kleines Mädchen gefragt, als ich wieder einmal in Kindesneugier in den Schubladen einer alten Kommode gekramt hatte. Es gab so viele geheimnisvolle Sachen neben alten Knöpfen, Münzen und anderen spielenswerten Gegenständen in besagten Fächern. - Das kleine Kruzifix, das ich damals gefunden hatte, war längst aus meinem Interesse gewichen, als die Zeit der Bombenangriffe auf unsere Stadt die Hauptsorge der Bevölkerung bildete. Ich wollte meine Schmuckkassette ausgraben und fand nichts. Wo war das Bild meiner Ahnen geblieben? Wo war der silberne Armreif? Wo die chinesischen Ohrringe und wo ist der Käferschmuck, welchen Großvater aus dem Urwald mitbrachte? Nichts! Doch dann fand ich Perlen, eine Kette, sie war schwarz und nicht geschmolzen. Glied hing an Glied und am Ende war das kleine Kruzifix aus meinen Kindertagen.

Immer Russen auf den Fersen, zog ich Stunde um Stunde den Schlitten, bis meine Füße so geschwollen waren, daß ich meine Schuhe nicht mehr überzustreifen vermochte.

Es kam eine entsetzliche Nacht, doch für mich sollte sie die schönste in meinem Leben werden. Unser Nachtlager bestand aus einem Stuhl im Offizierskasino in Pillau mit einer Stütze an einem eingedrückten Flügel, darauf mehrere Leute, die es sich dort bequem gemacht hatten. An der einen Wand türmten sich Tornister, auf denen das Militär schlief.

Mit einem jungen Gefreiten verplauderte ich die Nacht und erlebte zum ersten Mal den ersehnten Anfang einer Liebe. Der Kanonendonner grollte ganz nahe: Wir träumten von schönen Festen, von Tanz und Musik. Wir trauten uns nicht, die Hände festzuhalten; wir blickten uns in die Augen, und beinahe hätten sich unsere Lippen gefunden. Ich mußte an den Arzt denken, dem ich gesagt hatte, daß das, was man nicht genossen hat, in der Erinnerung viel schöner sei, als das, was man erlebt hat.

Der nächste Morgen schon brachte den Abschied und mit ihm einen jungen Mann, der um mich weinte. Noch ein paar furchtbare Tage vergingen, dann kamen wir nach Danzig-Neufahrwasser, wo für meine Tante, nun 84 1/2 Jahre alt, die letzten Tage eines langen Lebens, das auch für sie nicht immer nur rosig gewesen war, kamen. Ihre Lebensenergien, mit denen sie so manchen beherrschte, waren für ewig erloschen. Ihre Prophezeiung, daß ihre Asche in alle Welt getragen wird, hat sich wohl erfüllt. Sie wurde in Oliva bei Zoppot zu Asche verbrannt.

### Das neue Leben

Es begann mit Arbeitslosigkeit, mit Hunger und mit der Entwertung des Geldes, das man noch gerettet hatte.

Ich kann nicht schlafen. — Wie immer sehne ich mich — unerfüllt — Jahr um Jahr — Abend für Abend.

Von meinem Bett aus schaue ich in die lautlose Nacht. Die Sternchen blitzen und Mondlicht erhellt mein Stübchen. In meinen Gedanken sein schmales Gesicht bis hinauf zu dem weißblonden Schopf — immer deutlicher. Ich streiche behutsam über die kurzen Nackenhärchen, über die Schläfen — die ernsten Züge, den hübschen Mund. — Es ist alles so wirklichkeitsnahe, bis ich aufschluchze vor innerem Schmerz.

Die Sternchen funkeln immer noch so erhaben über der Welt. — O schöne Nächte, seid ihr nur zum Weinen da?

"Wer nie sein Brot mit Tränen aß. wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!"

Diese Zeilen, die auch die Königin Louise auf der Flucht bewegten, werden Ihnen sagen, daß auch ich erst in schweren Zeiten gefragt habe: "Herrgott, bist DU Wirklichkeit?"

Plötzlich war sie da, die Erinnerung an meinen Vater, der jeden Abend so groß und herrlich an meinem Bettchen stand, um zu beten. Seine segnenden Hände strichen behutsam über mich.

Wie reich machte mich Vater mit seinen Gedanken — sein Frohsinn umschmiegte uns.

"Ich bin nicht von dieser Welt"—
irgendwie gaben mir nun diese Worte des Herrn
Christus Anlaß, darüber nachzudenken, ob es
sich nicht tatsächlich um eine Welt handeln
könnte, die noch außer unserer Erde existiert.
Auch "Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!" sind Worte, die mir den Anstoß gaben,
mich mit ihnen zu beschäftigen. "Wer überwindet, wird das Himmelreich ererben."

Eine Wiedergutmachungsoperation wurde an mir vorgenommen, die mich für kurze Zeit hoffnungsfroh werden ließ. Mein junger Freund von der Flucht hat eine junge Frau bekommen und ist schon Vater. Mich läßt aber das Schicksal nicht wieder los. Ich blieb allein.

## Frühling

Voll, in herrlichem Grün wächst das Gras, das in starrer Form den von Menschenhand angelegten Teich umgibt, der bis zur Hälfte von Moos zugedeckt ist. — Nur wenige Silberstreifen durchziehen den freibleibenden Teil der dunklen Wasserfläche, hinter der sich ruhig die Kuppel der Friedhofskapelle erhebt. Gegen das Schweigen hier unten wirken die Wipfel der Bäume lebendig, denn es gibt Leben, wenn man den Blick nach oben wendet. — Die Sonne wärmt mich auf der einsamen Bank der Toten. — Es ist Himmelfahrt.

## Sommer

Die Äste hängen schwer herab und geben Schatten. Dahinter die Wiese flimmert grell in der Sonne. — Einsamer Friede liegt über der Welt. — Doch dann rasen plötzlich Autos über den Asphalt der Straße, die zur Linken Wald und Wiese voneinander trennt, und Knall und Knattern dringen ins Ohr und reißen das Sinnen zurück in die Wirklichkeit.

## Und später

Wie grau ist heute der Tag? Regen mischt sich mit Schnee. — Da gehen sie vor mir, die gelben Schuhe. — Sie eilen durch die Pfützen, scheinen allzu groß zu sein für die Füße, die auswärtstreten. — Darüber ein kleines gebeugtes Männlein. — Sie laufen dahin durch die Straßen. Ist es die Rente, oder steckt ein Geist in den Schuhen, der, wenn er entfesselt, das All erreichte? Ist es ein Narr, auf Pegasusflügeln dahinschwebend, ihm zu Füßen die ganze Welt?



Der Name Elisabeth Claasen ist ein Pseudonym. Auch heute noch brauchen viele, denen in der Nazizeit das Unrecht der Sterilisierung zugefügt wurde, diesen Schutz der Anonymität.

Elisabeth Claasen wollte zunächst nicht glauben, daß diese ihre Geschichte gedruckt würde, daß sich jemand für ihre Erinnerungen und Gefühle interessiert. Daß die erste Auflage, eine kleine Broschüre schnell vergriffen war, mag hoffen lassen, daß Menschen wie Elisabeth Claasen nicht vergessen werden.